

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-64083](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-64083)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 31. December 1847.

N<sup>o</sup> 105.



Der „Beobachter“ wird vom 1. Januar 1848 an ordnungshalber nur gegen Vorauszahlung abgegeben. Bestellungen auf das Blatt, so wie die Franks-Einsendung der Pränumerationsgelder bitte ich möglichst bald zu bewerkstelligen, damit die Exemplare complet geliefert werden können. — Der Preis für Auswärtige ist, incl. des Oldenburgischen Postporto's, jährlich 2  $\text{R}$  — vierteljährlich 36 gr.; für die Stadt Oldenburg vierteljährlich 34 gr. frei ins Haus.

Gerhard Stalling.

## Wade-Abentheuer.

Ein junger Lord, dessen Finanzen mehr zerrüttet waren, als seine Gesundheit, schiffte sich in aller Eile ein, und gebrauchte nicht auf ärztliche Verordnung, sondern um sich vor seinen Gläubigern versteckt zu halten, die Seebäder zu Scheveningen. Um sich in dem langweiligen Wadelieben die Zeit zu vertreiben, machte er einer jungen Holländerin, deren Schönheit in der ganzen Umgebung beinahe sprichwörtlich war, den Hof. Das junge Mädchen nahm die zärtlichen Bethenerungen des Engländers für Ernst und erwiderte die Caprice des Letztern mit der zärtlichsten Liebe. Der Roman war seinem Ende nahe, denn der Engländer hatte bereits alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen, als der Vater des Mädchens, ein vormaliger Fischer, dazu kam. Der britische Don Juan fand eines Abends an dem gewöhnlichen Stellbischen den Vater statt der Tochter. Der Gentleman war sehr erschrocken; aber der Holländer sagte mit der größten Gelassenheit: „Ich weiß Alles: Sie lieben meine Tochter und werden von ihr wieder geliebt; Sie werden das Mädchen natürlich heirathen. Sie sollen sie haben, ich habe dagegen nichts einzuwenden.“ Der Engländer brach in ein lautes Gelächter aus, aber der Papa blieb ganz gelassen und fuhr fort, indem er seine Pfeife auskloppte: „Ich weiß, Sie sind ein Lord, und das ist mir nicht lieb, denn die Lords sind mir zuwider, ich weiß, daß Sie nichts haben als Schulden; aber das thut nichts, denn meine Tochter bekommt eine recht hübsche Aussteuer.“ Diese Worte wurden von dem Engländer mit einem spöttischen Lächeln aufgenommen; aber der Holländer nahm keine Notiz davon und fuhr fort: „Wie Sie mich hier sehen,

besitze ich acht Häuser — zwei hier in Scheveningen und sechs im Haag.“ Das spöttische Lächeln verschwand augenblicklich aus den Zügen des Engländers. „Eben so viele Schiffe, wie Häuser“, fuhr der Holländer fort, „zwei Schifferbarcken und sechs Kauffahrtsschiffe . . . Aber seien Sie unbesorgt, ich gebe meiner Tochter weder die Häuser, noch die Schiffe, das würde sie allzusehr beschäftigen; eben so wenig gebe ich ihr meine Gärten in Harlem, noch meine Bauernhöfe in der Gegend von Utrecht; nein, sie bekommt nur baares Geld, und ich lege sechshunderttausend Gulden in der Amsterdamer Bank für sie an.“ — „Sechshunderttausend Gulden!“ rief der Lord; „fünzigtausend Pfund Sterling!“ — „Ja wohl“, antwortete der Holländer, indem er sich eine neue Pfeife anzündete. — „Sie, ein Scheveninger Fischer, geben das Ihrer Tochter?“ — „O! der Fischfang allein hat mir das nicht eingetragen: ich habe zu meiner Zeit einen ziemlich lebhaften Handel mit Sklaven und andern Produkten und gelegentlich auch etwas Seeräuberei getrieben. Sie finden ohne Zweifel einigen Anstoß hierbei, denn als Engländer halten Sie es ohne Zweifel mit der Sklaven-Emancipation?“ — „D nicht doch!“ antwortete der Lord, „ich halte es mit den Gulden.“ — „Nun, so nehmen Sie die meinigen, und meine Tochter dazu.“ — Der Lord befann sich nicht mehr. Einige Tage nach dieser Unterredung wurde die Fischerstochter die Gattin eines Pair von England und der junge Lord vergoldete sein Wappen mit holländischen Dukaten.

## „Wer widerstrebt dem Fortschritt?“

so heißt die Ueberschrift eines mit 25. unterzeichneten Artikels in den „Neuen Blättern“ Nr. 103, der



mich, den Beobachter, so nahe berührt, daß ich nicht umhin kann, ihn hier ein wenig zu beleuchten und zu commentiren — letzteres scheint er ganz besonders zu bedürfen. Bevor ich jedoch daran gehe, will ich erst erzählen, in welcher Situation mich dieser famose Artikel mit seiner kühn fragenden Rubrik antraf, und von wem und auf welche Weise er mir zuerst mitgeteilt wurde. Diese Erzählung wird höchst interessant sein, und obgleich ich dieselbe — wie es die gute Sitte und der seine Anstand erfordern — ausschließlich an die oben genannte Z. richte, so wird es doch grade für kein delictum commissivum angesehen werden können, wenn auch Andre sie lesen.

Am ersten Weihnachtsmorgen — hätten Sie gesehen, liebe Z., welch' eine Freude ich da hatte! — Die beiden Kinder, Fritz und Eduard, die mich Onkel nennen, tanzten um mich herum wie die Kobolde und jubelten und freuten sich in ungemessener Ausgelassenheit über die schönen Weihnachtsgeschenke, womit sie der gute Onkel, als Abgeordneter des Heiligenschristis, überrascht hatte. — Die unzähligen Lichter, welche die verschiedenartigsten Früchte des schön geschmückten Weihnachtsbaums beleuchteten, wurden, da der Tag bereits angebrochen war, ausgelöscht und andere Gegenstände mußten unserm Jubel — denn ich tollerirte mit den Knaben um die Wette — neue Nahrung geben. — Da stand eine Schachtel voll Weisoldaten — eine Trommel daneben und mitten im Zimmer ein großes Schaukelpferd. — Heiß! — die Trommel wird gerührt — es wird Reveille geschlagen, die Soldaten müssen heraus aus ihrer Schachtelcaserne — sie werden in Reich und Glied aufgestellt, die Officiere, von denen jeder eine Heldenthat auf der Stirn trägt, obenan und Fritz steht mit gezogenem Säbel vor der Fronte als commandirender General. Eduard, gleichfalls mit gezogenem Säbel, ist im Begriff, als Oberbefehlshaber das Schaukelpferd zu bestiegen; Fritz aber, der gewohnt ist, Alles herunter zu reißen, was sich ein wenig über den philiströsen Conservatismus erhebt, reißt auch den Eduard herunter vom Schaukelpferde, indem er behauptet, es sei für ihn gefattelt. Beide Knaben stehen geharnischt mit gezücktem Schwerte drohend da, in ihren Mienen die Entschlossenheit, sich den ersten Ritt zu erkämpfen. — Ich, als Mit- und Vorsechter der conservativen Partei, trete dazu und versuche es, den Revolutionsgeist dieser kleinen Helden zu dämpfen — ich schelte, besänftige, suche zu vermitteln — alles vergebens, bis ich endlich einen andern Ton anstimme. „Was!“ ruf ich dazwischen, „mir, dem Onkel, gebührt der erste Ritt! fort da!“ — Beide sehn mich zweifelnd an — „ja, ja, lükt nur! auch ich will reiten — doch das Loos wird entscheiden, wer der erste sein soll.“ — Darauf mach' ich die Loose — wir ziehen und mich trifft der dritte Ritt. Fritz ist der erste — Jeder darf eine Viertelstunde reiten — nach einer halben Stunde war also die Reihe an mir. Ich hatte kaum das Pferd bestiegen und es unter dem Jubel der Knaben in Galopp gebracht, als sich die Thür öffnete und — wer trat herein? — denken Sie sich, theure Z., mein Erstaunen! — Malwig war es, der Panegyrist des

Schützenwesens, der Bewunderer der Siegrüßfrage und der Demosihene im Volksbildungsverein! — „Bravo! bravo!“ schrie er mir entgegen, und wollte sich ausschütten vor Lachen. — „Herrlich — vorzüglich! — das ist das wahre Bild unserer ruhmredigen Fortschrittsmänner! — immer im laufenden Galopp und doch nicht aus der Stelle zu kommen — habaha! mit Nichts sind diese Fanfarons besser zu vergleichen, als mit einem erhitzen Reiter auf einem Schaukelpferde — o köstlicher Gedanke! — Freund, umarmen Sie mich für diesen Einfall!“ — „Ei, umarmen Sie vielmehr mich, daß ich zu diesem Einfall die Gelegenheit gab.“ — Es muß hübsch ausgesehen haben — der Beobachter auf einem Schaukelpferde und Malwig an seinem Halse hängend. — Die beiden Knaben hatten sich lichernd mit einigen Spielsachen davon gemacht. — Nach einer Pause der Nührung begann mein Freund: „Apropos, von wegen der Fortschrittsmänner! — ich habe just einen in der Tasche und zwar, wie es mir geschienen, einen von der ächten Sorte, der uns noch zu schaffen machen wird, wenn wir nicht bald zu seiner Fahne schwören. Er bläht sich gewaltig auf und — denken Sie sich — ist durch und durch gestandpunktet!“ — „Ah, vielleicht ein Weihnachtsgeschenk!“ — rief ich — „lassen Sie ihn doch mal sehn, Ihren gestandpunkteten Fortschrittsmann oder, wie Sie lieber wollen, rasenden Schaukelpferdsreiter — ist er von Holz?“ — „Hm“ — lächelte Malwig — „so ungefähr — hölzern ist er wenigstens und zwar recht — habnebüchchen — da haben Sie ihn.“ — Er reichte mir die „Neuen Blätter.“ — „Ich bitte Sie um Gotteswillen!“ — rief ich — „wie können Sie mir nur heute — an diesem kindlich frohen Feste, wo Alles Poesie athmet — mit den zwar neuen doch dürrer und allerdings habnebüchchenen Blättern kommen? was soll diese kalte, pedantisch schulmeisterliche, unfehlbare Prosa?“

Malwig. Thun Sie mir nur den Gefallen und lesen Sie, dann wird Ihnen ganz anders werden. Poh tausend, Sie sind jetzt ein gemachter Mann! — Sie sind gestandpunktet.

Ich. Wie — was? — wer untersteht sich, mich zu standpunkten? — bin ich denn etwa so einseitig? — wer ist der Bewegene? — den soll ja gleich Dieser und Jener —

M. Die Neuen Blätter sind's, oder vielmehr eine gewisse Z. in denselben, die so kühn war, Ihnen halb und halb einen Standpunkt anzuweisen; aber ereifern Sie sich nur nicht unnöthigerweise — so ganz sicher ist Ihr Standpunkt noch nicht. Lesen Sie nur den Artikel: „Wer widerstrebt dem Fortschritt“ — er wird Ihnen Freude machen. — Ich gestehe, diese Z. hätte ich für mein Leben gern à lair genommen, doch sie gehört von Gott und rechtsübrigen Ihnen.

Ich las den Artikel laut und als ich damit zu Ende war, sahen wir — Freund Malwig und ich — uns eine Minute lang stumm ins Gesicht und brachen dann, gleich den seligen Göttern, in ein unmäßig Gelächter aus. — Mein Schaukelpferd, das ich noch nicht verlassen hatte, galopirte wie toll — Malwig lief lachend zur Thür hinaus, und ich machte mich

daran, Ihnen, liebe 25., etwas auf Ihren Artikel zu erwiedern. Mein Gott, was haben Sie da für confuses Zeug zu Tage gefördert! — „Die Lichtfreundliche Bewegung“, sagen Sie, „gilt hier nichts, weil... ein Blaufärber an der Spitze stehen soll.“ — Denken Sie doch einmal — wir feiern heute das Geburtsfest desjenigen, der uns vor beinahe zwei tausend Jahren ein Licht angezündet, das ewig leuchten wird, so sehr man sich auch von jeher bemüht hat und noch bemüht, es zu verdunkeln oder gar auszublasen; — und der uns dies Licht gebracht hat, war nicht etwa ein Geheimer Rath oder etwas dergleichen, sondern nur eines schlichten Zimmermanns Sohn, trotz dem aber drang es doch durch die dicke Finsterniß, und der dies Licht schenkte, war nur eines armen Bergmanns Sohn. Das Licht, was uns, wie Sie sagen, ein Blaufärber angezündet haben soll, wurde hier nicht deshalb unbeachtet gelassen, weil es ein Blaufärber war, der es brachte, sondern lediglich darum, weil es wirklich etwas blau angelauten und nur ein mattes Lampenlicht war, und weil am hellen Mittag Niemand den schwachen Schimmer einer Lampe bemerkte. Lassen Sie, liebe 25., sich immerhin von dieser Lampe erleuchten, es wird Sie Niemand deshalb beneiden. — „Die Verirrungen der Communisten“, sagen Sie ferner, „sind hauptsächlich deshalb lächerlich, weil... Weitling ein Schneider ist.“ — Verirrungen sind Verirrungen und wenn sie als solche anerkannt sind, werden sie niemals Eingang finden, mögen sie nun herrühren von einem Schneider, Schuster, Post-rath, Blaufärber oder Staatsrath. — Jetzt, nachdem Sie ein wenig gestandpunktet haben, kommen Sie auf ein Buch zu sprechen, das den Titel führt: „Des deutschen Volkes Noth und Klage.“ Nun, da sehn Sie es ja selbst — das Buch hat weder einen Schneider noch einen Blaufärber zum Verfasser, sondern einen Staatsrath und hat dennoch keine Anerkennung gefunden — und weshalb nicht? — weil es grade so viel werth ist wie das Lampenlicht Ihres Blaufärbers; auf dergleichen Tadaisen legt Niemand Gewicht als höchstens Sie und die Neuen Blätter. — Die Inconsequenz Ihrer Folgerungen ist überall zu deutlich, als daß man Mühe haben sollte, sie hervorzuheben. — Sogar fast in jedem Ihrer Worte liegt ein Unsinn, denn wenn Sie ferner in Ihrem Artikel sagen: „der Standpunkt des Beobachters (wenn das würdige Blatt einen Standpunkt hat) wird jedem deutlich“ etc., so ist das ein ungeheurer Gallimatias und würde es auch bleiben, selbst wenn Sie ein Staatsrath wären; denn wie ist es möglich, daß ein Ding, wie der Standpunkt des Beobachters, jedem deutlich werden kann, wenn — wie das aus Ihrer Parenthese hervorgeht — dessen wirkliche Existenz noch zweifelhaft ist? — Aber wie kommen Sie auch überhaupt dazu, dem Beobachter einen Standpunkt anhängen zu wollen? — ich bitte Sie — wie kann, wie darf man denn einen Standpunkt haben, wenn man sich nicht begnügt, die Dinge — und jedes Ding hat ja, wie man sagt, zwei und auch mehrere Seiten, manchmal freilich auch nur eine

— nur von einer Seite kennen zu lernen, sondern, wie der Beobachter, Alles rundumher beschaut, links und rechts, unten und oben, von hinten und von vorne. — Ein Standpunkt? — behüte Gott! höchstens einen Sitzpunkt hat der Beobachter, wenn er nemlich Dinge beobachtet, die nur eine Seite haben, also einseitig sind, wie z. B. die Neuen Blätter. Die können wir — wie das auch stets geschieht — ganz bequem von unserm Sitzpunkt aus betrachten, aber wenn wir mehrseitige Dinge kennen lernen wollen, da geht's nicht. — Was nun Ihre Klage über den Beobachter betrifft von wegen der „wiederholten Angriffe auf alle Bestrebungen zur Verbreitung allgemeiner Bildung, des systematischen Anschwärmens und Verdächtigen aller freisinnigen Aeußerungen, des unvermeidlichen Herunterreißen jeder Regung des Gemeingeistes“ etc., so kennen wir dergleichen Klagen vollkommen — sie wiederholen sich leider häufig — nemlich darum leider häufig, weil sie nur dann entstehen, wenn der Beobachter Gelegenheit gehabt hat, Abdrillenstreiche, die in die Desfestlichkeit eingriffen, in das gehörige Licht zu stellen. — Sicherlich ist Ihnen, liebe 25., kürzlich auch etwas dergleichen Menschliches begegnet, darum fällt uns Ihr Weheruf nicht im Mindesten auf, die Betroffenen schreien immer Mordio. Erinnern Sie sich noch wohl des frommen Jünglings-Vereins seligen Andenkens? — Nun ja, wir gestehen gern, diesen holdseligen Verein bei seiner Entstehung angegriffen, ja dermaßen heruntergerissen zu haben, daß er trotz vielseitiger Bemühungen nicht wieder emporzukommen konnte. Die Wohlthätigen schrien damals auch, daß der Beobachter Alles herunter reiße, was nach dem Höhern, Bessern strebe. Mehr dergleichen Beispiele anzuführen wird überflüssig sein, wahrscheinlich sind Sie selber ein sprechendes.

Wenn ich nun aber an die sogenannten Fortschrittsmänner, oder Volksfreunde denke, so wird mir's ganz anders — Wehmuth und Widerwillen zerreißt mir die Seele. Diese deutschen Fortschrittsmänner, diese Volksfreunde mit ihrem ungeheuern Egoismus, mit ihrem gespreizten Wesen, ihrer geistlosen hohlen Declamation, mit ihrem ganzen unnützen politischen Wortkram, den sie bei jedem Convivium anzubringen sich bemühen, verschaffen Alles um sich her; selbst über die göttliche Poesie erstreckt sich ihr verderblicher Einfluß, die Politik lagert sich wie ein giftiger Mehlthau auf jede politische Anspitze und läßt sie nicht zur Entfaltung kommen. Und wenn man diese Schreibhalse näher betrachtet — was sind sie? — Dingelstedt stopfte man das Maul mit einem Hofrathstitel und — was natürlich die Hauptsache war — einem Jahrgelalt, und — Dingelstedte sind sie alle, alle, alle! unter tausend findet sich noch kein einziger Bärne. Wir sind Volksfreunde — wir bilden das Volk, rufen sie in eiller Selbstgefälligkeit. — Armes Volk! — geh morgen hin zu denen, die du heute so schön reden gehört — du wirst dich von der Ansicht ihrer Gesinnung überzeugen. Uebrigens, liebe 25., für Sie dies Alles sans comparaison. — Der Beobachter.

Theater.

Donnerstag, den 27. Dec.: „Richard's Wander-  
Leben.“ Lustspiel in 4 Acten, nach dem Englischen  
des John D'Keeffe, frei bearbeitet von G. Kettel. —  
Das Stück ist zwar seit geraumer Zeit hier nicht ge-  
geben, doch bekannt genug, um uns eine ausführliche  
Erzählung zu ersparen. Im Grunde ist auch nicht  
viel zu erzählen. Ein von der See zurückgekehrter  
Schiffscapitain reißt seinem von der Universität abge-  
gangenen Sohne nach, um ihn zurückzuholen und mit  
einer Nichte zu verheirathen. Ein vorausgeschickter  
Matrose findet unterwegs in einem Wirthshause unsern  
Richard Wanderer, erkennt ihn für den Sohn seines  
Herrn und schickt ihn trotz alles Sträubens zu der  
Nichte. Mittlerweile kommt auch der Capitain in dem  
Wirthshause an und findet hier zufällig und zu seinem  
großen Erstaunen seinen wirklichen Sohn. Der Spaß  
geht ihm zu weit; es geht zurück zur Nichte, die sich in-  
dessen mit dem ihr zugeführten Capitainssohn verstan-  
den hat und wenig Lust zeigt, nun noch mit einem  
zweiten anzubinden. Endlich klärt sich die Geschichte  
auf und es findet sich wieder zufällig, daß Richard  
Wanderer der älteste Sohn des Schiffscapitains ist.  
Daß die Freude groß ist und nunmehr die Heirath,  
trotz des vorherigen Tobens und Wüthens des Capi-  
tains, vor sich geht, daran wird wohl Niemand zweifeln.  
— Die Hauptsache des Stückes ist die Rolle des  
Richard Wanderer, die meist nur eine Zusammenstellung  
von Pörsen aus classischen Werken ist, zu deren Pro-  
ducirung die übrigen Personen des Stückes — sonst  
nur Staffage — die Anleitung geben müssen. Soll  
das Stück gefallen und der Zuschauer Genuß davon haben,  
so muß die Rolle des Richard gut besetzt sein. Herr Wenzel  
konnte darin, so viel Fleiß er auch zeigte, doch  
nicht ganz genügen; ihm fehlte der Künstler. Herr  
Häferl wäre hier besser am Plage gewesen. — Der  
Schiffscapitain von Donner (Herr Schöggel) wüthete  
erschrecklich. Auch Herr Dietrich outrirte in  
der Rolle des Schauspielers gewaltig und war  
so ungenießbar. Die Uebrigen thaten ihr Möglichstes.

Montag, den 27. Decbr.: Zum Benefiz des Herrn  
Verninger, zum Erstenmale: „Michel Bremond.“  
Schauspiel in 5 Acten nach dem Französischen des  
Viennet von G. A. Paul. — Es ging uns, wie so  
sehr vielen Andern, wir konnten der heutigen Vorstel-  
lung nicht beiwohnen. Wie wir hörten, waren der  
untere Raum und die Logen von etwa 40 und die  
höhere Region von eben so viel Zuschauern besetzt.  
Herr Verninger hätte sich einen günstigeren Tag und  
auch ein besseres Stück zu seinem Benefiz wählen sol-  
len. Wenn der Dialog — so ward uns gesagt —  
auch nicht ganz schlecht sei, so fehle es dem Stücke  
doch durchaus an innerem Gehalt und an Handlung,  
was sich schon beim Lesen hätte entdecken lassen müssen;  
es sei flach und werthlos. Nun, bei wiederholter Auf-  
führung werden auch wir hoffentlich unsere Ansicht dar-  
über aussprechen können.

Dienstag, den 28. Dec.: Zwei Tage aus dem  
Leben eines Fürsten, und „Die weibliche  
Schilddwache.“ (Wiederholungen.)  
Der Beobachter.

Großherzogliches Hof-Theater.

Sonntag, den 2. Januar 1848 (1. Vorst. der VI. Serie):  
Sinen Zur will er sich machen. Posse mit Gesang in 4 Ac-  
ten von Metroy.

Dienstag, den 4. Januar (2. Vorst. der VI. Serie): Phädra.  
Trauerspiel in 3 Acten nach Racine von Schiller.

Kirchliches.

Vom 24. bis 30. Dec. sind in der Oldenburger Gemeinde

**I. Copulirt:** 103) Johann Leonhard Meimers und  
Anna Maria Elisabeth Fortriede, Heil. Geistthor. 103) Hin-  
rich Högemann und Ahlke Margarethe Bröcker, Eversten. 104)  
Feuermann Friedrich Gerhard Rotholt und Georgine Elisa-  
beth Marie Keyser, Stau.

**II. Gestuft:** 342) Hinrich Gerhard Kooymann, Ever-  
sten. 343) Johann Anton Georg Carl Glawerdt, Oldenburg.  
344) Johann Martin Schmid, Heil. Geistthor. 345) Helene  
Friederike Hebecke Santen, Dymstede. 346) Ein unehelicher  
Knabe, Heil. Geistthor.

**III. Beerdigt:** 334) Johann Friedrich Aldder, Eversten,  
54 J. 335) Helene Margarethe Wiemsen geb. Harms, Dym-  
stede, 50 J. 3 M. 336) Wäbe Margarethe Jansen, Spwege,  
14 J. 337) Eine todtgeborne Tochter des Joh. Dieder.  
Martens, Eversten. 338) Ein todtgeborener Sohn des Kaufmanns  
Johann Lohse, Oldenburg. 339) Caroline Friederike Wilhel-  
mine Gertrude Stehr, Oldenburg, 2 J. 5 M. 340) Hautboist  
Wilhelm August Heinrich Göge, Oldenburg, 57 J. 10 M.

Am Neujahrstage predigen:

Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 1/2 Uhr.  
Hauptpredigt: Herr Kirchenrath Clausen. " 10 "  
Nachm.-Predigt: Herr Pastor Greverus. " 2 "

Am Sonntag (2. Jan.) predigen:

Frühpredigt: Herr Pastor Greverus. Anf. 8 1/2 Uhr.  
Hauptpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. " 10 "  
Nachm.-Predigt: Herr Pastor Gröning. " 2 "

Marktpreise in  
Oldenburg.

	Sonntag 23. Decbr.		Montag 27. Decbr.		Mittwoch 29. Decbr.	
	fl	gr	fl	gr	fl	gr
Rothen . . . pr. Scheffel	—	46	—	—	—	45
Buchweizen . . .	—	32	—	—	—	32
Rothenbrod pr. Scheffel	—	—	—	—	—	14
Kartoffeln . . .	—	—	—	—	—	—
Schinken . . . pr. Pfund	—	9	—	—	—	9
Speck . . .	—	—	—	—	—	—
Butter . . .	—	14	—	16	—	15
Eier . . . pr. Dugend	—	12	—	12	—	12
Erbsen . . . pr. Kanne	—	5	—	—	—	—
Bohnen . . .	—	6	—	—	—	—

Berichtigung. In vor. Nr. S. 414. Sp. 2. 3. 10.  
v. u. l. bon st. „bont“.

Beiträge werden unter der Adresse:

An die Redaktion des Beobachters in Oldenburg  
in der Verlagshandlung unfrankirt angenommen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

— Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Freitag, den 7. Januar 1848.

№ 2.

### Ein conservatives Neujahrsgedicht.

Der Zeiger hat, wie oft,  
Vollbracht den Lauf des Jahres!  
Der letzte Glockenschlag  
Beschoß den letzten Tag!

Hin ist das alte Jahr,  
Und — niemals kehrt's zurück;  
Nur was darin geschehn  
Blieb uns im Herzen stehn.

Wohl dem, der menschlich war —  
Der nie die Welt gescheut —  
Der nie sein Herz besleckt —  
Den — nie der Tod erschreckt! —

Nun kriecht der Zeiger fort —  
Fort in das neue Jahr,  
Gedrückt von seiner Last,  
Die für ihn abgepaßt;

Macht pünktlich seinen Weg,  
Der ihm bezeichnet ist,  
Und tickt und tackt und klingt  
Daß ihm sein Werk gelingt.

O Mensch! — geh' ruhig mit  
Auf deiner Lebensbahn,  
— Mit Vorsicht und Bedacht —  
Zust wie's der Zeiger macht. \*)

Theophilus.

### Gutta Percha.

Man liest jetzt in allen Zeitungen über Gutta-Percha-Artikel, die hier und da angeboten werden und wohl mancher mag ungläubig den Kopf schütteln, er-

\*) Nur nicht kriechen.

D. Beob.

zählt man ihm, daß aus dem Saft eines auf Vorneo wachsenden Baumes, Percha genannt, Griffe zu Schwertern und Werkzeugen, Flöten, Kämme, Stempel für Münzen und Medaillen, Stühle und Tische, Schnitzarbeiten jeglicher Art, Riemen, Sohlen, Zugstränge u. s. w. gemacht werden. Gutta Percha wird in der Anfertigung von Bekleidungsgegenständen, Utensilien u. s. w. Veränderungen bewirken, deren Größe noch nicht überschaut werden kann. Die Wichtigkeit der Gutta Percha erstreckt sich nicht auf einzelne Stände, nicht auf einige Gewerke, sie ist von der Art, daß fast ein jeder Mensch minder oder mehr davon berührt werden muß. Der Stoff nimmt jede Form an, man arbeitet daraus Möbel mit den feinsten Blumen Schnitzereien und weiß durch Farbmischung jede Holzart täuschend nachzumachen. Die Gutta Percha liefert Buchdruckerwalzen und fertige Buchstaben, Schriften für Blinde. Dem Arzte reicht sie Bandage, Katheter u. dgl. m. dar. Der Bauer erhält daraus Zugstränge und seine Frau Schnüre für's Spinnrad, denen keine anderen gleichkommen; reißt eine solche Schnur, so wird sie eben erwärmt, aneinandergedrückt und bald ist die gehörige Spannung wieder da, um das Rad schnurren zu lassen. Die Spritzenmacher können sich der Gutta-Percha-Röhren bedienen, die ohne alle Naht und Schrauben, dabei wasserdicht und ohne allen Einfluß des kalten Wassers sind. Gutta Percha liefert ihnen nicht allein gewöhnliche Schläuche, sondern auch sogenannte Zubringer, ja selbst die Brandeimer, leicht und unverschleißlich. Der Maschinenbesitzer wird nur Gutta-Percha-Riemen, seien es Triebriemen oder Laufbänder, anlegen, sobald er sich davon überzeugt hat, daß sie nicht allein alle guten Eigenschaften des Leders besitzen, sondern auch in mancher Beziehung noch große Vorzüge vor ihm haben. Tassen, Gläser, Flaschen u. s. f. aus Gutta Percha in allen Façons, mit den